

## Eine hin- und herreißende Geschichte

Morgen.

Ich lese dieses Wort und frage mich, was es mir verspricht,

ob es meinen Vorstellungen entspricht,

wann die aus den Assoziationen mit jenem Wort resultierenden Gedankenexplosionen in meinem Kopf aufhören,

ob ich erst die Bedeutung des Wortes suchen und finden muss, um meine Nervenimpulse davon abzuhalten, mich zu empören, mich zu verstören, mich zu zerstören.

Morgen.

Ein Blick in die Zukunft, darauf einigen sich meine milliardenfachen Neuronen und billionenfachen Synapsen.

Ich versinke in eine neue Welt.

Ich befinde mich in einer mir unbekanntem Region. Die Straßen sind schneeweiß. Die alten, dreckweißen Zebrastreifen, die ich von den Straßen in Wien kenne, werden hier durch knallgrüne, saubere Schmetterlingsmuster dargestellt. Ich sehe Gebäude vor mir, die so hoch sind, dass ich ihr Ende nicht mit meinen Augen erfassen kann. Die Gebäudekomplexe erinnern an Dubai.

An den Menschen, die ich sehe, ist nichts ungewöhnlich. Sie sehen zumindest genauso aus, wie ich Menschen in Erinnerung habe.

Endlich erblicke ich ein Straßenschild. „2..Taborstraße“, ruft es mir förmlich zu. Es ist die Straße, die ich 7 Jahre fast jeden Tag entlang gehe. Unglaublich, ich erkenne hier fast nichts.

Ich bleibe stehen und schließe meine Augen. Wie das sein kann, überfrage ich mich. Ich halte inne. Der Herzschlag in mir ist so stark und laut, dass ich ihn fühlen und hören kann.

Mir scheint es, als würden mich meine Sinne belügen, bis mich ein Dialog zwischen einem an mir vorbeigehenden älteren Pärchen und seiner Enkelin aus meinem tosenden Gedankentornado reißt.

„Ich weiß noch als ich hier im 2. Bezirk zur Schule ging. Es war eine sehr turbulente Zeit. Innerhalb von zwei Jahren brach die ganze Wirtschaft des damaligen 'Österreich' zusammen. Das Corona-Virus kostete uns sehr viel. Die folgende Wirtschaftskrise war hart, doch das Entkommen aus ihr war härter. Wir haben mehr als nur das, was wir hatten und kannten, geschaffen...“, sagt die Frau.

Ich blicke automatisch in ein von mir gegenstehendes Schaufenster und sehe mich selbst, mehr oder weniger. Ich bin es. Und gleichzeitig auch nicht. Ich kann mein Alter nicht einschätzen. Ich habe viele Jahre verloren.

Moment... Habe ich das? Was wären das denn für Jahre gewesen, wenn ich sie gelebt hätte? Wären sie „lebenswert“ gewesen?

Trauer, Angst und Glück okkupieren mein Herz gleichzeitig. Ich begreife jetzt.

Das ist sie also, die Zukunft.

Ich bin im „Morgen“.

Ich sehe es vor mir.

In dieser erstaunlichen Welt tragen die Menschen nicht das Schönste an ihnen, sondern in ihnen.

Es sind Wesen, welchen bewusst ist, dass sie aus Zeit bestehen,

Wesen, die wissen, dass mit einem Teil der Zeit, auch ein Teil ihrer selbst vergeht.

Ich irre die Straßen in einer Welt entlang, in der bei acht Milliarden Menschen, auch Menschlichkeit präsent ist,

entdecke endlich Menschen, die nicht auf der Suche nach Permanenz in einer temporären Welt sind.

In ihrem Kosmos ist kein Platz für Destruktivität in irgendeiner ihrer mannigfaltigen Formen und Arten,

sie reduzieren andere Menschen nicht auf Zahlen, Herkünfte oder Hautfarben.

Sie sehen hindurch, sie betrachten die omnipräsente Seele, nicht die vergängliche Erscheinungsform,

sie respektieren jedes Lebewesen, egal ob Mensch, Tier oder Pflanze,

sie behandeln nichts und niemanden schlecht,

sie geben jedem Wesen sein Recht.

Endlich bin ich in einer Region, in der man als emotionale Person nicht als personifizierte Schwäche angesehen wird,

in welcher tropfende Tränen kein Symbol der Fragilität sind,

in welcher die Menschen erkennen, dass der Himmel auch weint, Stürme erlebt und zerrinnt.

Ich bin auf einem Planeten, auf dem der Geburtsort meiner Eltern nicht „Migrationshintergrund“ genannt wird und dennoch in den Vordergrund gestellt wird,

bin an einem Ort, an dem Menschen nicht schreiben, weil ihnen nicht zugehört wird.

Es ist eine Welt, in der das Vergängliche nicht als beständig angesehen wird.

Ich möchte für immer hier b-

Meine Mama kommt in mein Zimmer und bittet mich, ins Bett zu gehen, sodass ich morgen ausgeschlafen in die Schule gehen kann. Sie riss mich aus meinem Fantasiekoma. Diese Welt war nicht traumhaft, sie war ein Traum.

Und alles, was man sich vorstellen kann, kann man auch verwirklichen. Die Grenzen sind in unseren Köpfen.

Ich gehe zum Spiegel und sehe hinein. Da bin ich.

Ich bin 17 Jahre alt, Realgymnasiastin und maturiere nächstes Jahr. Wie es weitergeht, weiß keine Menschenseele. Das Einzige, worin ich mir - was Morgen angeht - sicher bin, ist, dass ich mir die Verwirklichung meiner Träume nicht von einem Virus nehmen lasse.

Ich schalte das Licht aus und gehe ins Bett.

